

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 51

Rubrik: Berner Wochenchronik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Wochenchronik

Nr. 51 — 1914

Zweites Blatt der „Berner Woche in Wort und Bild“

den 19. Dezember

Grenzwachtposten am Weihnachtsabend.

Fern den Lieben, an den Grenzen
Steh'n wir einsam auf der Wacht.
Keine Weihnachtskerzen glänzen;
Dunkel hält uns ein die Nacht.

Keine Freude. — Weihnachtstraum
Engt und drückt meine Brust;
Wilde, rauhe Kriegeschauer
Töten jede Weihnachtslust.

Horch! Beseligendes Klingen,
Wo sonst schrecklich Kriegslärm dröhnt,
Zartbeschwingtes, weiches Singen
Plötzlich durch die Nacht ertönt!

„Stille Nacht, du Zaubermarkt!
Gieße Frieden in die Herzen,
Lindre alle Kriegeschmerzen,
Stille, dunkle, heil'ge Nacht!“

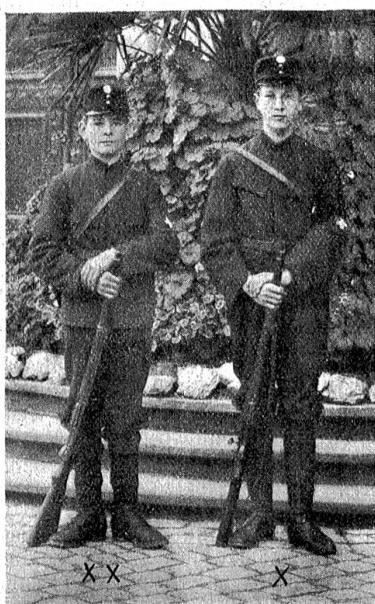
Heimwärts flieg' ich zu den Meinen
In den heimlichen Raum,
Wo voll Freud' die lieben Kleinen
Fauchten um den Weihnachtsbaum.

Wie ein Bettler tret' ich mitten
In den fröhlichsvollen Kreis:
„Gebt mir, Kinder, lasst Euch bitten,
Von dem Freudenbaum ein Reis!“

Neidisch steh' ich in dem Dunkel
Wonniger Weihenacht.
Ueber mir das Sternengesunkel
In unendlich reicher Pracht.

„Wache vor!“ Aus sel'gem Traume
Reißt mich rauhe Wirklichkeit.
In dem weiten Himmelsraume
Fällt ein Stern zur Ewigkeit.

J. L.



XX

X

fürs Vaterland X Werner Scheidegger, geb. 3. Aug. 1898 und XX Johann Schätz, geb. 19. März 1899, stehen schon seit Anfang August als Radfahrer im Dienste der Armee.

Eidgenossenschaft

In zwei Nummern der letzten Woche brachte die „Frankfurter Zeitung“ sensationelle Mitteilungen über einen angeblichen Zusammenstoß des englischen Gesandten mit Herrn Bundespräsident Hoffmann. Nunmehr sieht sich das politische Departement veranlaßt, der Presse über den Vorfall folgende Mitteilung zukommen zu lassen:

Die von der „Frankfurter Zeitung“ vom 10. Dezember, 2. Morgenblatt, aufgestellten Behauptungen über ein englisches Attentat auf die Neutralität der Schweiz sind von Anfang bis zu Ende erfunden. Weder hat der englische Gesandte das Begehren gestellt, daß die Radiotelegraphischen Installationen auf dem Gotthard für die Dauer des gegenwärtigen Krieges zu Kriegszwecken zur Verfügung gestellt werden, noch hat hierüber überhaupt irgend eine Besprechung zwischen dem englischen Gesandten und einem Mitgliede des Bundesrates stattgefunden. Infolgedessen erübrigen sich auch alle weiteren an diese Mitteilungen geknüpften Behauptungen über Zwischenfälle mit dem britischen Minister und Begehrungen der schweizer. Regierung betreffend dessen Abberufung. Auch die im Abendblatt vom 9. Dez. der gleichen Zeitung gebrachte Darstellung eines scharfen Zusammentreffens zwischen dem englischen Gesandten und dem Bundespräsident entbehrt jeder Begrundung.

Als Nachfolger des Ministers Pioda, gewesener schweizerischer Gesandter in Rom, ist vom Bundesrat Herr Ratiocnalrat von Planta gewählt worden.

Im Monat November 1913 betrugen die Zolleinnahmen Fr. 7,014,555. 25. Im November 1914: Fr. 4,498,273. 44. Der gesamte Zollausfall in diesem Jahre beträgt Fr. 14,849,893. 81.

Infolge des Krieges macht sich jetzt schon ein bedröhlicher Mangel an Gerbstoffen bemerkbar. Die vorhandenen Vorräte genügen höchstens bis nächstes Frühjahr. Der schweizer. Gerbverein richtet daher das Ansuchen an unsere Behörden, daß sie bei Holzschlagbewilligungen die Bedingung daran knüpfen, daß der Käufer von Wäldern, die zum Schlagen bestimmt sind, unter allen Umständen das Holz nur im Saft schlagen darf und daß sämtliche Eichen und Fichten (Rottannen) im Alter von weniger als fünfzig Jahren zu entrinden seien.

Am 12. Dezember hat der Bundesrat die Eröffnung der Arrosabahn gestattet.

Die Bundesversammlung wählte zum Bundespräsident Herrn Bundesrat Motta und zum Vizepräsident Herrn Bunsen-Doppet.

Mit Sehnsucht erwartet die schweizer. Teigwarenindustrie die erste Schiffsladung amerikanischen Hartweizens, die am 5. Dezember in Genua eingetroffen und in etwa 14 Tagen in der Schweiz sein soll, sofern keine neuen Komplikationen entstehen.

Der Bund hat bis Ende November für Wehrmännerfamilien den Kantonen Fr. 2,785,235. 28 vergütet.

Es verlautet, daß die französische Regierung, auf die falschen Anschuldigungen im „Gaulois“ gestützt, wonach die Schweiz an Deutschland Getreide abgibt, Hafer und Weizen, den der schweizerische Privathandel aus Amerika angelauft, in Marseille angehalten habe. Schon verladene Ware mußte wieder ausgeladen werden. Hoffentlich gelingt es unserer Behörde, die Franzosen vom



Schweizerischer Infanterist in der neuen feldgrauen Uniform.

Gegenteil zu überzeugen. Wie können wir an Deutschland Getreide abgeben, wenn es uns mit knapper Not gelingt, uns selbst mit dem Nötigsten zu versorgen.

67 italienische Arbeiter, die in der schweizerischen Baumwollindustrie beschäftigt werden, haben sich mit einer Eingabe an die italienische Gelandtschaft in Bern gewandt, die u. a. folgenden Wortlaut hat: „Wir, die wir hier seit Jahren unser Brot verdienen und Ersparnisse machen können, die uns erlauben, auch unserer Angehörigen in der Heimat werktätig zu gedenken, müssen mit Bedauern und Beängstigung zusehen, wie sich der beteiligten Kreise dieses neutralen und freien Landes eine wachsende und für uns gefährliche Gärung bemächtigt.“ Es folgen 67 Unterschriften.

Die Firma Bautier Frères & Cie. in Grandson hat der schweiz. Armee 170,000 Zigarren „Corporal“ und 60,000 Zigaretten „Grandson“ gestiftet. — Auch die Firma Grossard & Cie. in Payerne hat den Truppen 5000 Päckchen „Tabac du Soldat“ zur Verfügung gestellt.

Kanton Bern

† J. G. Tschumi,
gewesener Lehrer in Hermrigen.

Als gesunder, lebensfroher Mann nahm J. G. Tschumi am Mittag des 22. Novembers Abschied von seiner Gattin, um in Biel im Freundeskreise einige Stunden zu verbringen. — Als Leiche trug man ihn am Abend wieder in sein Haus. Auf dem Heimweg holte ein Fuhrwerk ihn ein. Die Insassen, Leute aus seinem Dorfe, boten ihm einen Sitz im Wagen an. Lehrer Tschumi folgte der Einladung, nicht ahnend, daß sie ihm zum Verhängnis werde. Unterwegs scheute das Pferd, und an einer steilen Kurve, kaum 100 Meter vom Schulhaus Hermrigen entfernt, wurden der Führer, ein im Urlaub weilender Dragoner-Retter, und Lehrer Tschumi hinausgeschleudert. Beide erlitten Schädelbrüche und waren sofort tot. Groß war die Trauer um den so jäh aus dem Leben Geschiedenen und groß auch das Mitleid mit der so schwer geprüften Gattin. Diese Trauer und Teilnahme äußerten sich in besonderer Weise anlässlich der Leichenfeier in Hermrigen und bei der Kremation in Biel. Weither strömten Kollegen, Freunde und Bekannte herbei, um dem geschätzten Manne die letzte Ehre zu erweisen und in ergreifenden Worten schilderten Herr Pfr. Weschlimann, Herr Inspector Riener, die Kollegen Steinmann und Spichti, Herr Reg. Rat Dr. Tschumi und Herr Pfr. Dick das Leben und Wirken des Geschiedenen.

J. G. Tschumi wurde 1859 zu Wollisberg, Amtsbezirk Wangen a. A., geboren. Nach Besuch der Primar- und Sekundarschule trat er 1876 ins Seminar zu Münchenbuchsee ein. 1879 als Lehrer patentiert, übernahm er zunächst die Führung der Mittelschule Täuffelen. Schon nach drei Jahren gab er aber diese Stelle auf und begab sich nach

England. Vier Jahre war er hier als Erzieher tätig und betrieb nebenbei eifrig Sprachstudien. In die Heimat zurückgekehrt, bestand er die Fachprüfung in englischer Sprache und wirkte dann

erhielt in allen vier Prüfungsfächern die erste Note, gewiß ein seltener Erfolg, und doch vermied Tschumi streng jeden besondern Drill auf ein Examen hin.

In Konferenzen und Lehrervereinen war sein Votum stets sachlich, wohl erwogen, kurz und bündig und meist auch ausschlaggebend. Er war einer der eifrigsten Besucher der Lehrerversammlungen und öfters auch Referent. In den letzten vier Jahren präsidierte er die Sektion Nidau des B. L. B., und mehrmals wurde er von dieser als kantonaler Delegierter abgeordnet.

Gottfried Tschumi war eine Frohnatur. Als flotter Sänger und Musizier liebte er die Geselligkeit. Er besaß Freunde weit im Lande herum, in allen Schichten der Bevölkerung. Wo er immer erschien, da herrschte bald fröhliches Leben. Sein heiterer, treuer Blick, sein trefflicher Humor bannten jede üble Laune. Am liebsten weilte er unter Kollegen, und diesen, auf welcher Stufe sie auch stehen möchten, zeigte er, was echte Freundschaft ist. Das gastliche Schulhaus zu Hermrigen war denn auch stets der Sammelpunkt von Kollegen und Kolleginnen. Manche kamen, um Tschumis fröhliche Gesellschaft zu genießen, andere, um bei ihm neue Anregungen und Belehrungen zu holen und wieder andere wollten sich raten oder helfen lassen, und alle wurden mit der gleichen Herzlichkeit empfangen und bewirtet. Mit treuen Kollegen unternahm er manchen Ausflug und auch größere Reisen. Solche führten ihn nach Italien, nach Deutschland und nach Österreich, und in launiger Weise hat er dann jeweils im Feuilleton der Lokalblätter vom Gesehenen und Erlebten erzählt. Galt es aber, die Lehrer gegen ungerechte Vorwürfe zu verteidigen, oder ihre berechtigten Forderungen zu unterstützen, dann führte er eine spitze Feder.

An Anerkennung hat es Freund Tschumi nicht gefehlt. Im Kreise seiner Kollegen genoß er das ungeteilte Ansehen und die Liebe, die ihn überall zum gern gesesehenen Freunde machten. Weit herum galt er als vorzüglicher Lehrer und häufig wurde er in Schulfragen zu Rate gezogen. — Die Kirchgemeinde Täuffelen, deren Organist er jahrelang war, wählte ihn in die Kantonale Kirchensynode. Seine Gemeinde war stolz auf ihn und die Jugend von heute und von ehemals hing mit Verehrung und Liebe an ihrem Lehrer. Etwas von seiner Persönlichkeit ging über auf seine Dorfgenossen, und wenn die Bevölkerung von Hermrigen heute als eine „umgängliche“ gilt, als eine, mit der man gern in Verkehr tritt und mit der sich jeder Verkehr leicht abwickelt, so hat sie dies zum guten Teil ihrem trefflichen Lehrer Tschumi zu verdanken.

Mit seinem reichen Wissen, mit seinem sicheren Urteil, mit seinen Erfahrungen und seiner imponierenden Ruhe hat der Verstorbene gute und bleibende Dienste geleistet. Es war nie seine Absicht, eine führende Rolle zu spielen, er verlangte nicht nach öffentlicher Anerkennung; er war ein bescheidener Mann. Sein Andenken aber wird in dankbaren Herzen fortleben. — y-



† J. G. Tschumi.

an den Sekundarschulen Laufen und Zollikofen und kurze Zeit auch am Institut Minerva in Zug.

In Fr. Marie Späti hatte er mittlerweile eine treue Lebensgefährtin gefunden und zugleich eine treffliche Mitarbeiterin auf dem Gebiete der Jugenderziehung. Gemeinsam übernahmen sie im Jahre 1895 die Schule Hermrigen; und hier hat das Lehrerpaaar Tschumi seither ununterbrochen mit großer Hingabe und vielem Erfolg gewirkt. Der Ehe entstehen zwei Söhne, von denen der ältere leider in der Blüte der Jahre starb, während der jüngere als Elektrotechniker in Südamerika weilt.

Gottfried Tschumi war eine kraftvolle, energische und arbeitsfreudige Persönlichkeit, ein überaus liebenswürdiger Mensch und ein vorzüglicher Erzieher. Er besaß ein rasches Auffassungsvermögen, ein gutes Gedächtnis und ein reiches Maß selbsterworbbener Kenntnisse auf fast allen Wissensgebieten. Durch unermüdlichen, vorbildlichen Fleiß war er fort und fort bestrebt, diese Kenntnisse zu mehren. Reiche geologische und botanische Sammlungen, die er selbst anlegte, und die ihm in der Schule als Anschauungsmaterial dienten, zeugen von diesem Fleiß. Er besaß aber auch die Gabe, sein Wissen in angenehmer Form auf die Schüler zu übertragen, sie zu paden und zur Selbsttätigkeit anzuregen. Ernst und streng gegen Begabte und mild und geduldig mit den Schwachen, so steht er vor uns als das Vorbild eines gewissenhaften, mustergültigen Lehrers. An bewährten Unterrichtsmethoden hing er zähe; aber er studierte auch die neueren Strömungen, entnahm ihnen, was ihm von bleibendem Wert schien und verteidigte es manhaft in pädagogischen Kreisen.

In seiner Schule erzielte Lehrer Tschumi vorzügliche Erfolge. Im Herbst 1913 bestanden z. B. fünf Jünglinge, die alle nur die Primarschule Hermrigen besucht hatten, die Rekrutensprüfung und jeder

† Fritz Brechbühler.

Am 18. November abhin verschied nach längeren, geduldig ertragenen Leidern und in stiller Zurückgezogenheit in seinem trauten Heim in Gümmligen der

**† Fritz Brechbühler.**

früher in vielen Kreisen bekannte Fritz Brechbühler.

Derselbe wurde am 9. September 1851, als das drittälteste von neun Kindern, in Kirchlindach, wo sein Vater einen Milchhandel betrieb, geboren, und besuchte die dortige Primarschule. Nach der Konfirmation erlernte der aufgeweckte, intelligente Jüngling den Steinhauerberuf. Während einiger Wanderjahren arbeitete unter Freund in Biel, Delsberg usw. Strebsamkeit, Fleiß und Geschick ermöglichten es ihm, späterhin einen Steinbruch zu erwerben. Aber schon frühzeitig war er infolge Krankheit gezwungen, den erlernten Beruf, wenn auch ungern, aufzugeben; denn bereits in seinen Knabenjahren traten Symptome von Rheumatismus bei ihm auf, welche Leiden sich mit den Jahren derart steigerten, daß er u. a. sich einer schmerzvollen Augenoperation unterziehen mußte.

Fritz Brechbühler wandte sich nun dem Wirtstand zu. Wir begegneten ihm im Marzili, an der Zeughausgasse, in der „Gloge“ und alsdann im „Mattenhof“ Gümmligen. Trotz Umstötz und unermüdlicher Tatkraft waren seine Unternehmungen nicht immer mit dem erwarteten Erfolg getrönt und viele Enttäuschungen jeglicher Art blieben dem Verstorbenen keineswegs erspart. Viele Jahre Witwer, besaß er einen Sohn aus erster Ehe, Herrn Fritz Brechbühler, Architekt in Bern, mit dem er stets ein vorbildlich inniges Verhältnis unterhielt. Im Juli 1898 trat er wieder in den Ehestand. An dieser Gattin, geb. Urech, hatte er nun eine Lebensgefährtin gefunden, die ihm sehr zugetan war und die ihn mit bewunderungswürdiger Hingabe bis zur Todesstunde zu pflegen und bei allen schweren Prüfungen aufzurichten verstand.

Der Dahingeschiedene war in jüngern Jahren auch gewerkschaftlich tätig, aber er bekundete in seinen Handlungen stets Besonnenheit und Mäßigung, denn er

war ein ausgesprochener Feind aller uto-pistischen und exaltierten Bestrebungen. Seiner Überzeugung aber blieb er bis ans Lebensende treu und gab derselben unverhohlen Ausdruck, auch wenn er sich dadurch Feinde zuzog. Wer ihn aber näher kannte und öfters Gelegenheit hatte, mit ihm innerhalb und außerhalb seiner Familie zu verkehren, wird ihm zeitlebens ein gutes Andenken bewahren, denn er war ein treuer Freund und bekundete stets ein warmes Herz und eine offene Hand für die Armen und Bedrängten.

Was Vater Brechbühler aber seiner Familie war, das wissen die trauernden Angehörigen am besten: ein lieber, treuer, guter Gatte, Vater und Bruder. — R. I. P. F. K.

Die Kirchgemeindeversammlung von Huttwil beschloß, ihre aus dem Jahre 1837 stammende Kirchenorgel mit 21 Registern durch eine neue mit 24 Registern zu ersetzen. —

In Thun starb an den Folgen eines Schlaganfalles im Alter von 71 Jahren Herr Apotheker Theodor Hopf-Gönnin, der jahrzehntelang die Eichhornapotheke an der Hauptgasse betrieb. —

Für nächstes Jahr sieht die Gemeinde Langnau Fr. 373,100 Einnahmen und Ausgaben für Fr. 384,900 vor. Defizit: Fr. 11,800. Die Gemeindeteuern sind mit Fr. 201,880 veranschlagt. —

In Dettligen ist das Wohnhaus des Schmieds Gottfried Weber total abgebrannt. Und in Signau wurde der Dachstuhl des Gasthofs „Zum Hof“ ein Raub der Flammen. —

In Willis bei Schwarzenburg fiel ein zweijähriges Knäblein des Käfers Eberhardt von einer Laube auf ein Steinpfälzer und verletzte sich lebensgefährlich.

Auf der Straße nach Wohlen ist der zehnjährige Knabe Hermann Schori von einem Pferd an den Kopf geschlagen und schwer verletzt worden. —

Im Burgerwald von Sonwiller sind durch Bubenhand über 200 Tannen die Spitzen abgeschnitten worden. —

Letzter Tage wurde der siebzigjährige Wirt Friedrich Zürcher in der Hämmli-matt bei Urni zur Nachtzeit von einem Unbekannten überfallen, mishandelt und seiner Barschaft beraubt. —

Die Schulgemeindeversammlung von Oberbottigen hat sich einstimmig gegen die Eingemeindung von Bottigen mit Bern ausgeprochen. —

Die öffentliche Weihnachtsfeier der Blindenanstalt Köniz findet dieses Jahr am 27. Dezember, nachmittags 5 Uhr, statt. —

Stadt Bern

An der Universität Bern erhielt Hr. Dr. Otto von Greyerz, zurzeit in Glarisegg, die venia docenti für Sprache und Literatur der deutschen Schweiz, Lehrkunst des höhern Deutschgymnasiums, deutsche Anspade und Vortragkunst.

Die juristische Fakultät hat den Fürsprecher Alfred von Morlot in Bern zum Doctor juris mit der Note magna cum laude promoviert. —

† Gottfried Pfister,

gewesener Bureaucrat bei der Güterexpedition in Bern.

Der am 30. November letztthin in Bern verstorbenen Gottfried Pfister war am

**† Gottfried Pfister.**

29. November 1863 in Burgdorf geboren und hat ein Alter von bloß 51 Jahren erreicht. Nach der Versetzung seines Vaters nach Bern, besuchte der Verstorbene die Schulen unserer Stadt bis zu seinem 16. Jahre. Nachdem Hr. Pfister nach Absolvierung der Schulen noch ein Jahr lang in der Welschschweiz verbracht hatte, trat er auf der Station Zollitsch der Schweiz. Zentralbahn als Lehrling ein. Nach verschiedenen Stellungen im Eisenbahndienst in Bern avancierte er im Jahre 1890 zum Souschef im Personenbahnhof unserer Stadt. In dieser verantwortungsvollen Stellung hat er sich während langen Jahren sowohl bei seinen Vorgesetzten als auch beim Publikum hohe Achtung und allgemeine Sympathien erworben.

Später in den Güterexpeditionsdienst übergetreten, rückte er in diesem Dienstzweige bis zum Bureaucrat vor. Die letztere Stellung beliebte er bis zum Beginn seiner Krankheit. Herr Pfister ging im Eisenbahndienst auf; in allen Zweigen hatte er sich durch Fleiß, Tüchtigkeit und große Sachkenntnis ausgezeichnet. Im Privatleben ging der Verstorbene still seiner Wege, verkehrte aber gerne in der Gesellschaft seiner Kollegen. Mit rührender Anhänglichkeit hing er an seinen Eltern, bei denen er verblieb, bis sie beide gestorben waren.

Für seine Mitmenschen hatte er ein mitfühlendes, warmes Herz. Er half gerne, wenn es in seiner Macht lag. — Wer Herrn Pfister kannte, wird ihm sicherlich ein gutes Andenken bewahren. —

Der in Bern und weithin bestens bekannte Schlossermeister Franz Dick ist am 15. Dezember abhin im Burgerspital gestorben. —

Letzter Tage ist der letzte direkte Nachkomme, die jüngste Tochter des Jeremias Gotthelf, Frau Pfarrer Cecile von Rütte-Bitzius, in Bern im Alter von 77 Jahren gestorben. —

Der Krieg.

Zum dritten Mal sind in Polen die Russen auf dem Rückzug. Im Norden der Weichsel ist die deutsche Offensive über Mlawa hinaus auf die Linie Przasnysz-Ciechanow vorgedrungen. Südlich der Weichsel, an der Bzura halten die Russen noch hartnäckig Widerstand, noch ist Lwow, der wichtigste Eisenbahnknotenpunkt vor Warschau von den Russen gehalten. Hier entscheidet sich der Charakter des dritten russischen Rückzuges nach der Weichsel. Entweder lassen hier die Russen unter günstigen strategischen Bedingungen den letzten Stützpunkt ihrer Aufstellung fahren und kommen dann verhältnismäßig heil auf Warschau und Swangerod zurück, um sich hier zur neuen Offensive zu konsolidieren, oder sie werden vernichtet geschlagen und verlieren durch einen disastrosen Rückzug auf längere Zeit die Handlungsfähigkeit. Es ist aber noch ein drittes möglich: daß sich die Russen bei Lwow halten, und während sie hier den deutschen Vormarsch festhalten, hinter der Front die Neuorganisation der Offensive durchführen. Die russische Heeresleitung hat ohne Zweifel die Lektion an den Masuren gut verarbeitet. Die Energie an höchster Stelle scheint nicht zu fehlen; Beweis die Entfernung des Oberkommandierenden in Nord-Polen, Generals von Rennenkampf, und sechs andern Generalen von ihren Posten.

Ein Beweis, daß die Russen auch keine schlechte Taktik führen, ist die Bärmung Lódz, die von den Russen mit verhältnismäßig geringen Verlusten vollzogen wurde. Die Deutschen geben zu, daß sie den russischen Rückzug erst nachträglich bemerkt haben. Dafür waren die vorhergegangenen Kämpfe sehr verlustreich für die Russen. Entscheidend in dieser Phase des Kampfes wirkte die Niederlage der Russen bei Petrokow dem deutsch-österreichischen Zentrum gegenüber. Hier und südlich davon bei Now-Radomsk erlitten sie empfindliche Verluste, an Gefangenen insbesondere. Gleichzeitig hatte die deutsch-österreichische Offensive auch in Westgalizien, südlich von Krakau, Erfolg. Die Kämpfe waren auch hier hartnäckig und verlustreich für beide Teile. Das Ergebnis war die Wiedereroberung von Neu Sandec durch die ungarischen Truppen, die über den Dukla-Pass vordringend, die Russen Schritt für Schritt aus den Karpathen hinausdrängten. Zum zweitenmal werden also die Russen über die Karpaten zurückgetrieben; was sich dort an den Karpathenpässen droben abspielt, entzieht sich fast völlig der Offenbarkeit; gewiß sind es grausame Kämpfe, ähnlich wie sie Suvaroffs Zeiten in der Schweiz sahen. Wie gewohnt veröffentlichten die deutschen und österreichischen Generalstabsbüros fleißig die Zahlen der Kriegsbeute. Die letzte Zusammenfassung zählt 80,000 Gefangene und schätzt überdies die russischen Verluste der letzten Kämpfe

(der Zeitraum ist leider nicht genau umschrieben) auf weitere 70,000 Tote und Verwundete.

In den großen Verlusten des russischen Heeres erblickt Angelo Gatti im "Corriere" die Ursache der russischen Schwäche, die einigermaßen verwunderlich ist, da man die numerische Überlegenheit der Russen so hoch einschätzt. Die deutsche Berechnung will wissen, daß die Feinde der Ostfront mindestens 1½ Millionen an Gefangenen, Toten und Verwundeten eingebüßt hätten mit Beginn des Krieges. Das wäre allerdings eine Erklärung für den neuesten Zusammenbruch der russischen Offensive, die Deutschlands Zukunft - Aussichten in bestes Licht rückt. Leider aber haben alle die Zeitungszahlen ihre Überzeugungskraft längst verloren für den Kritiker und denfenden Leser. Einfach ist die Erklärung, die wir nicht genug wiederholen können: das deutsche Heer ist beweglich, wie die russische Masse unbeweglich ist; dort besteht das strategische Eisenbahnnetz, das hier fehlt. Es ist den Deutschen möglich ihre Kraft im entscheidenden Moment und am entscheidenden Orte zu verdoppeln und mit numerischer Überlegenheit den Feind zu schlagen. Freilich braucht es dazu große Kunst und Vorsicht. Das haben just die Destreicher in

Serbien erfahren. Sie glaubten das serbische Heer vernichtet und verminderten ihre Truppenbestände durch Abtransporte in die Karpaten. Während diese Truppen im Ungarn erfolgreich gegen die Russen kämpften, wurden die in Serbien zurückgebliebenen zwei Armeekorps von den serbischen Truppen vernichtet geschlagen. Heute ist Belgrad von den Serben wiedererobert — 12 Tage lang war die Stadt in den Händen der Destreicher — und kein Destreicher steht mehr auf serbischen Boden. Mit großem Stolz verkündigen die Serben ihre Taten und Erfolge. 70,000 gefangene Destreicher, darunter 500 Offiziere, sind im Lande — die armen Teufel! — 120 Kanonen, 70 Maschinengewehre, großartiges Material an Munition und Fourage und Proviant ist die übrige Beute.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wird auf der ganzen Linie der Maulewskrieg geübt. Der Spaten und die Bombe sind die Hauptwaffen geworden. Unter dem Schutz der Artillerie wühlen sie sich gegenseitig in die Erde hin ein, immer näher, immer näher dem Feinde. Ein seltsamer, noch nie dagewesener Anblick: ein 500 Kilometer langer, wenige Kilometer breiter durchwühlter Landstreifen, der sich über Flüsse und Bäche, Hügel und Täler, durch Wälder und Sumpfe, durch Städte und Dörfer eines schönen friedlichen Landes zieht. Darin einige Millionen bis an die Zähne bewaffnete Menschen, Troglozyten in Uniformen; sie graben und wühlen und spähen über die Erdwälle zu den feindlichen Erdwällen hinüber; Tag und Nacht geht die Arbeit; end-

lich muß der Augenblick kommen, da sie sich erreichen; da sie ausspringend einander an die Gurgel fahren und sich zerfleischen. Rousseau hat recht! Die Kultur hat die Menschen nicht vernünftiger und besser gemacht. Beweis: die Höhlenbewohner vor 20,000 Jahren — die heutigen Menschen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz das gleiche Spiel wie auf dem östlichen; nur sind hier alle Kräfte beweglicher; die Kriegsmaschine ist feingliedriger; springt hier eine Feder auf, so schnappt dort ein Riegel automatisch ein. Melden die Deutschen die Eroberung von Steinbach, so haben die Verbündeten südlich Opern Boden gewonnen. Es gibt nur eine Möglichkeit, diesem Zustand ein Ende zu machen; sie ist beiden Parteien gleich offen: unbemerkt und schnell ein neues Heer an die Front zu werfen und damit irgendwo mit gewaltiger Übermacht den Grabengürtel zu durchbrechen. Die Verbündeten hoffen auf die Millionen englischer Soldaten, die nach Neujahr marschbereit sein soll. Wenn nicht vorher die Deutschen im Osten frei werden vom russischen Druck, mag diese Hoffnung begründet sein.

Italien hätte in den letzten Tagen beinahe den willkommenen Vorwand zu einem kriegerischen Konflikt mit der Türkei gefunden mit dem sog. Zwischenfall von Hodeida. Am 11. Nov. wurde der englische Konsul in Hodeida, einer arabischen Küstenstadt am Roten Meere, mit Gewalt im Hause des italienischen Konsuls gefangen genommen unter Verlehung der Immunität des Konsulargebäudes. Erst am 29. November wurde der Vorfall der italienischen Regierung bekannt, die sofort in Konstantinopel Genugtuung forderte. Die Pforte will von dem Vorfall keine Kenntnis gehabt haben und versprach eine Untersuchung. Inzwischen hat Italien mehrere Kriegsschiffe ins Rote Meer gesetzt, um für alle Eventualitäten auf dem Posten zu sein.

Der Seekrieg belebt sich. Die englische Flotte hat im Kampf mit dem deutschen Geschwader des Admirals von Spee ihre Überlegenheit dokumentiert. Einzelheiten über die Seeschlacht bei den Falklandinseln sind keine bekannt geworden. Vernichtet wurden die zwei großen Kreuzer „Scharnhorst“ und „Gneisenau“ und die kleinen „Leipzig“ und „Nürnberg“, die Schwesterschiffe der „Emden“, „Magdeburg“, „Köln“ und „Mainz“, die alle schon auf dem Meergrund liegen. Noch sind von der deutschen Auslandssflotte die „Dresden“, „Karlsruhe“ und „Prinz Eitel Friedrich“ am Leben; der „Geier“ ist in Honolulu interniert, die „Bremen“ ist verschollen. Der englische Welthandel ist frei von der deutschen Gefahr.

Am Mittwoch vormittag beschoss ein deutsches Geschwader die befestigten englischen Küstenstädte Scarborough und Hartlepool, ohne daß die englische Flotte sie daran hindern konnte. 32 Personen wurden getötet und ca. 100 verwundet. Es scheint, daß die deutsche Flotte die englische zum Kampf herausfordern wollte, um wo möglich die Atlantische Flotte zu rächen.